

Predigt am 5.06.2011 (7. Sonntag i.d. Osterzeit Lj. A) – Apg 1,12-14; Joh 17,1-11a
Der heilsame Knacks

I. „Ich wurde wie von einem Laufband in eine Sphäre geschoben, in der seine Abwesenheit thronte wie eine Person.“ So schreibt **Roger Willemsen** über den frühen Tod seines Vaters. In seinem Buch „**Der Knacks**“ (Frankfurt a.M. 2008) steht (Seite 14) dieser merkwürdige Satz, der mich an den Zwischenzustand der Jünger erinnert: Nach Christi Himmelfahrt und vor Pfingsten müssen sie einerseits mit Jesu Abwesenheit leben, um schließlich diese Erfahrung zu machen: Seine Abwesenheit „thront“ in ihrer Mitte im Modus des Heiligen Geistes, von dem wir immerhin im Großen Glaubensbekenntnis sagen, daß er „Herr ist und lebendig macht“. Der Herr ist auf neue und nun bleibende Weise bei und unter ihnen, obwohl ihre Gemeinschaft durch den Abschied von ihm wahrhaftig einen „Knacks“ bekommen hat.

„Der Knacks, das ist der Moment, in dem das Leben die Richtung wechselt und nichts mehr ist wie zuvor.“ Auf vielfältige und aufschlussreiche Weise ist Willemsen dem Knacks auf der Spur. Ich zitiere Ihnen einfach, wie im Klappentext dieses lesenswerten Buches seine Erfahrung zusammengefasst ist: „Der Knacks ist in der Welt, aber der Knacks ist auch in uns – in unserem Scheitern so sehr wie in unserem Siegen. Ausgehend von der sehr persönlichen Erinnerung an den Tod seines Vaters, diagnostiziert Willemsen den Knacks, mit dem wir die Kindheit verlassen, und den, den uns die Liebe zufügt. Der Knacks ereilt Helden und Verlierer, Paare und Einzelgänger. Der Knacks ereilt uns beim Gang durch die Zeit: Wann wurde man nicht, was man hätte sein können...und warum sitzt selbst im Glück (noch) der Knacks? **So betrachtet ist der Knacks weniger der harte Bruch im Leben als der unmerkliche Übergang.** Immer und überall geht er vorstatten, in uns und um uns herum.“

II. Der neutestamentliche Autor Lukas beschreibt in seinem Evangelium und in der Apostelgeschichte den Abschied Jesu nicht wie einen „harten Bruch“, sondern wie einen „unmerklichen Übergang“ und hat mit diesem „Knacks“ das Johannes-Evangelium ganz auf seiner Seite. Dort geschieht bereits am Kreuz Jesu „Erhöhung“. „Es ist vollbracht!“ ruft Jesus mit seinen letzten Atemzügen aus „und gab den Geist hin“ (19,30) Und darum braucht es im 4. Evangelium kein eigenes Pfingstereignis: Bereits „am ersten Tag der Woche“, am Tag nach dem Sabbat, am Ostersonntag haucht der Auferstandene seine Jünger an und spricht: „Empfangt (meinen) Heiligen Geist!“ (20,22)

Aber auch dort gibt es den Knacks: „Ich bin nicht mehr in der Welt. Aber sie sind in der Welt, und ich gehe zu dir“, betet Jesus zum Vater vor seiner Passion im sog. hohepriesterlichen Gebet, aus dem wir im heutigen Evangelium einen Abschnitt hörten. Nichts ist mehr wie es vorher war! Bei aller Kontinuität zwischen dem verkündenden Jesus und dem verkündigten Christus oder – wie man ebenfalls in der exegetischen Wissenschaft gerne sagt: zwischen dem vorösterlichen und dem nachösterlichen Wirken des Herrn – gibt es diesen unmerklichen Riss, diesen Knacks, an dem die Christenheit bis heute zu „knabbern“ hat. Jede Krise der Kirche, auch die aktuelle Glaubwürdigkeitskrise der Kirche, ist letztlich auf diesen „Knacks“ zurückzuführen.

III. Krisenerfahrungen haben immer etwas von Sterben und Abschied an sich: Junge Menschen erfahren irgendwann, dass die Zeit vorüber ist, da andere für ihr Leben gesorgt und geplant haben. Sie stehen vor der Situation, selbst Entscheidungen treffen zu müssen: Wie geht es jetzt weiter mit mir und meinem Leben? Welchen Beruf ergreife ich; mit welchem Partner will ich mein Leben teilen; welchen Weg gehe ich? Da heißt es Abschied nehmen von dem weiten Kreis der Möglichkeiten und sich einstellen auf die konkreten Grenzen eines selbstverantwortlichen Lebens. Ein Knacks?!

Oder Menschen in vorgerücktem Alter, deren Arbeitsplatz in Gefahr oder bereits verloren ist – überhaupt alle, die an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gelangt und womöglich in die sprichwörtliche midlife- Krise geraten sind; Menschen, die in der Mitte und auf der Höhe des Lebens plötzlich den Boden unter ihren Füßen verlieren und sich leer und ausgebrannt fühlen, keine Kraft und keine Perspektive mehr haben für ihr weiteres Leben. Da heißt es ebenfalls Abschied nehmen von unerfüllbaren Wünschen, womöglich sogar von einer falschen Selbsteinschätzung, die von unbegrenzter Leistungsfähigkeit und immer neuen Zielen ausgegangen ist. Ein Knacks?!

IV. Für solche Erfahrungen der Krise und des Abschiednehmen-Müssens ist es wichtig, sich eine Zeit der Stille, sozusagen eine Zeit zwischen den Zeiten zu gönnen. Wer einfach weiterwurstelt, wer diese Abschiede und Einschnitte oder zumindest diesen Knacks einfach überspielt oder sich aus trüben Gedanken in Ablenkung und Zerstreuung flüchtet, verpasst die Chance der Neuorientierung, des Neuanfangs, die Chance zu neuem innerem Wachstum und zu neuer Lebendigkeit. Die abgespaltenen Teile seines Lebens sind wie tote Äste an einem Baum, Zeichen der Verdorrung und

Verhärtung, die zu nichts mehr nütze sind, die ihm aber womöglich gerade dann in die Quere kommen, wenn er lebendig und beweglich sein müsste. Wer sich jedoch regelmäßig Zeiten der Stille und des Innehaltens gönnt, der lässt Dinge und Menschen bewusst aus seinem Leben weg gehen, damit aus dieser Erfahrung des Absterbens und Loslassens neues Leben keimen kann.

V. Der liturgische Ablauf des Kirchenjahres stellt uns jedenfalls zweimal in solche Zeiten der Stille, in eine Zeit zwischen den Zeiten: Einmal am Karsamstag. Zwischen dem Tod Jesu am Kreuz und seiner Auferweckung am Ostermorgen liegt dieser stille Tag. In den Jüngern reifte in dieser Zeit der Glaube, der das Widerfahrnis am Ostertag vorbereitete. Was geschehen ist zwischen ihrer Verzweiflung und ihrer Flucht aus Jerusalem auf der einen und ihrer Erfahrung, dass der Gekreuzigte lebt, auf der anderen Seite, erzählen uns die Evangelien nicht. Es ist die Zeit, in der Gott in der Stille, im ausgehaltenen Schweigen gewirkt hat.

Ein zweites Mal feiern wir eine Zeit zwischen den Zeiten am heutigen 7. Sonntag in der Osterzeit, dem Sonntag nach Christi Himmelfahrt. Zehn Tage lässt die Apostelgeschichte zwischen Himmelfahrt und Pfingsten vergehen. Die Lesung aus Apg an Himmelfahrt zeigte die Jünger noch ganz in den problematischen Erwartungen gefangen, die sie bereits zu Lebzeiten Jesu auf ihn gerichtet hatten: „*Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her?*“, so fragen sie den Auferstandenen vor seinem Abschied von der Welt. Dass der Gott Israels mit Kreuz und Auferstehung Christi zu allen Völkern kommen, und dass er dies durch ihre (!) Verkündigung tun will, das ist noch nicht in ihrem Blick. Und so beantwortet Jesus ihre Frage weder mit Ja noch mit Nein. Er sagt vielmehr: **Wartet auf den Beistand, den Hl. Geist!**

Dieser Knacks in der Erfahrung der Jünger, dass Jesus durch seine Auferstehung nicht einfach wieder zurückgekommen ist, um sein Leben auf Erden fortzusetzen und doch noch ihre oft sehr vordergründigen Erwartungen zu bestätigen: Das ist ihr zweiter Abschied von Jesus. Und es scheint, als habe dieser Abschied von den eigenen Wünschen an Jesus länger gedauert als der Abschied nach seiner Hinrichtung. Zwischen Karfreitag und Ostern liegt ein Tag, den wir Karsamstag nennen. Aber zehn Tage brauchen die Jünger, um sich nach der Himmelfahrt Christi für das Kommen des Heiligen Geistes zu öffnen.

In der heutigen Lesung hörten wir, wie sie nach Jerusalem zurückkehren und sich in jenem Obergemach versammeln, wo sie mit ihm das Letzte Abendmahl gefeiert hatten. Sie alle: die Apostel, Maria, seine Mutter und die Frauen, die seine Jungerinnen waren, - „*Sie alle* – heißt es – „*verharreten dort einmütig im Gebet.*“ Mehr wird uns nicht berichtet als diese Zeit der Stille und des Gebetes, - eine Zeit zwischen den Zeiten!

V. Wo immer wir in unserem persönlichen Leben – vielleicht sogar in unserem Glauben – diesen Knacks spüren, dass etwas zu Ende gegangen ist; dass die Zeit für einen Abschied und einen Neuanfang gekommen ist, sollen wir nicht – wie es die Jünger zunächst getan haben – unverwandt „*zum Himmel emporschauen*“ (Apg 1,10), vergangenen Zeiten nachtrauern, uns auf das fixieren, was uns genommen wurde. Wohl sollen wir es nachklingen lassen und die Trauer zulassen, wie es Maria und die Apostel im Obergemach taten; - aber eben im Gebet und in der Stille, die offen macht für das Neue, das Gott mit uns vorhat. So kann der Schmerz des Verlustes und des Abschieds die Freude über eine neue Lebendigkeit vorbereiten, die der Hl. Geist in uns bewirken will.

Die lukanischen zehn Tage zwischen der Himmelfahrt des Herrn und der Sendung des Hl. Geistes geben aber auch Auskunft über den heilsamen Knacks, den die Vorstellungen bekommen haben, die sich die Jünger von Gott (!) machten. Auch hier geht es um uns! Am Karfreitag mussten die Jünger unter Schmerzen Abschied nehmen von einem Gott, „*der alles so herrlich regiere*“, wie wir in einem unserer beliebtesten Loblieder singen. Gott hat es zugelassen, dass Jesus einen qualvollen Tod gestorben ist. Das Schweigen Gottes am Karfreitag und Karsamstag ist seitdem von allen auszuhalten, die sich zum Gott und Vater Jesu Christi bekennen. Die neue Erfahrung, welche die Jünger an Pfingsten machen, ist Gott als Heiliger Geist, d.h. als Quelle und Kraft von innen. Gott wirkt nicht in erster Linie durch spektakuläre Wunder, die von außen in den Lauf des Geschehens eingreifen. Er wirkt vor allem von innen; er will uns so nahe kommen, dass er nicht mehr über und neben uns, sondern in (!) uns ist – wie Feuer, das uns reinigt und wärmt, und wie ein Sturm, der uns in Bewegung bringt und uns die Segel setzen lässt für eine weite Fahrt. **Meister Eckhart**, der große Mystiker und Prediger, konnte daher sagen: „*Alles, was vergangen ist; alles, was gegenwärtig ist; alles, was zukünftig ist: das erschafft Gott im Innersten der Seele.*“